

## Medical Camp Kenia 19.6. bis 13.7.2011

Wir buchten diesmal unsere Flüge bei der Äthiopian Airline, da nur noch wenige Fluggesellschaften die Mitnahme von zwei Gepäckstücken plus Handgepäck gestatten. Wir wollten ohne Übergepäck bezahlen zu müssen, so viel Materialien, Instrumente, Zahnbürsten und kleine "Belohnungen" für die Kinder, mitnehmen wie nur möglich. Los ging's in Frankfurt und von dort erst einmal bis Addis Abeba. Übernünftig verbrachten wir dort die Wartezeit bis zum Anschlussflug. Mit einer Propellermaschine brachen wir am frühen Morgen in Richtung Kilimanjaro auf. Seit vielen Jahren gibt es dort einen kleinen schnuckligen Flughafen für die Trekking-Touristen. Während des Landeanfluges kamen wir so nah am Giganten vorbei, dass wir sogar das Glück hatten den schneebedeckten Gipfel aus den Wolken ragen zu sehen! Nun hatten wir nur noch das kurze Stück bis Kenia zu bewältigen.

Am Flughafen in Mombasa angekommen hatten wir das Bedürfnis uns mal ganz auszustrecken und lechzten nach einer Dusche. Kein Wunder, denn es waren vom Zuschließen der Wohnungstüre zu Hause bis hierhin ca. 20 Stunden vergangen. Wir zogen leider auch einige Blicke an, denn kein normaler Urlauber schleppt 2 große Koffer plus Handgepäck und noch eine Handtasche mit sich, wenn er eigentlich nur am Hotelstrand liegt. So blieben leichte Schwierigkeiten beim Zoll nicht aus. Die von uns mitgeführten Bestätigungen von unserem Verein und die Einladungen von den Organisationen vor Ort, mit denen wir die Einsätze geplant und erarbeitet hatten und natürlich unsere Verhandlungskünste brachten uns letztlich ohne Ärger durch den Zoll.

Ungeduldig warteten Elizabeth von der "little angel school" und Dominic von der "likoni friends church" vor dem Moi International Airport mit ihren Helfern. Als wir endlich durch den Ausgang traten, wurden wir mit großem Hallo begrüßt. Wohlweislich hatten sie für uns ein Matatu, das ist der landestypische linksgesteuerte Kleinbus, organisiert, sehr zum Leidwesen der ganzen wartenden Taxifahrer, die sich das Geschäft ihres Lebens erhofften, als sie uns mit den Bergen Gepäck erspäht hatten. Dieses wurde auf und im Matatu verteilt und wir quetschten uns so gut es ging mit den Helfern ins Innere des Wagens. Auf dem Weg in die Schule, wo Elizabeth uns den Kindern vorstellen wollte, tauschten wir Geld, kauften Getränke und Telefon- und Simkarten. Unser ganzes Behandlungsmaterial wurde in Elizabeths Haus über Nacht untergestellt, damit uns das Hin und Her-Gezerre am nächsten Morgen erspart bleiben würde, da ihr Haus nur wenige Meter von der Schule entfernt ist.

Ich hatte von München aus per mail „blind“ eine Unterkunft für uns bei der Schweizerin Uschi Herkenrath gebucht, wusste in etwa wo das Haus ist, aber nicht was uns erwartet. Justus, der Manager des Hauses und Besitzer des Restaurants "Cha Cha" gleich daneben, erwartete uns schon an der Straße mit dem Schlüssel in der Hand. Ich hatte schon viele Unterkünfte, während meiner Aufenthalte in Kenia, aber noch nie durfte ich in einer Villa mit Pool wohnen! Vier Zimmer, drei Bäder, ein Wohnzimmer im ersten Stock, ein Esszimmer im Parterre und eine Küche, die wir aber nie benutzten, da wir abends nach unserer Arbeit immer zu müde zum Kochen waren. Jeder Raum war liebevoll im afrikanischen Stil eingerichtet.

Danach ging's schnell; Zimmer aussuchen, Koffer ins Eck, Klamotten gegen Badezeug getauscht und ab in den Pool. Der Sprung dort hinein wurde zu unserem täglichen "Nach-der-Arbeit-Ritual", der Gedanke daran kühlte tagsüber wenigstens unsere Gedanken.

Am nächsten Morgen wurden wir von einem Tuc Tuc, ein Fahrzeug, das man sich als Mischung zwischen dreirädrigem Motorrad mit Dach und einem Rasenmäher vorstellen muss, für afrikanische Verhältnisse wirklich pünktlich abgeholt. Unser erster Arbeitstag in der 3km entfernten Schule konnte beginnen. Elizabeth die Direktorin hatte mit Hilfe der Lehrer ein Klassenzimmer leergeäumt um uns einen Behandlungsraum zur Verfügung zu stellen. Die Männer holten unsere Ausrüstung aus Elizabeths Haus und wir Frauen scheuchten die Lehrer, Kinder und Martina, die Sekretärin, herum, um das für unsere Zwecke Notwendige zu beschaffen. Drei Tische, einer als Materialablage, einer als Behandlungstisch für Dr. Ludwig Stapenhorst, den Kinderarzt aus Köln, und einer als Behandlungsliege für Dr. Hubert Heindl, den Zahnarzt aus Rosenheim. Irgendwoher brachte uns Elizabeth ein Polster damit die Patienten wenigstens bequem liegen konnten, wenn die Behandlung schon schmerzhaft ist. Wasser, Schüsseln, Trockentücher, Servietten, Stühle, Papier und Schreibzeug wollten wir auch noch haben. Und ganz wichtig - Ventilatoren! Bei einer durchschnittlichen Temperatur von 30 Grad hält man es ohne Luftbewegung nicht aus. Am späten Vormittag waren alle Instrumente sortiert, die Desinfektionslösung angesetzt, die Solus, unser mobiles Behandlungsgerät, aufgebaut, das ganze Material und die Medikamente bereit gelegt und die Namenslisten der Kinder in den Klassen geschrieben. Es konnte losgehen!

Einige Kinder mit Zahnschmerzen oder anderen gesundheitlichen Problemen, standen schon wartend vor dem umfunktionierten Klassenzimmer. Ich griff mir die Namenslisten und ging mit Holzspatel, Spiegel und Sonden bewaffnet in die Class 6, um die Befunde der einzelnen Kids dort zu notieren. Die behandlungsbedürftigen Kinder schickte ich zu Hubert und Inge Heindl. Inge, die eigentlich Physiotherapeutin ist, machte als Zahnarzhelferin eine hervorragende Figur.

Die kleinen Klassenzimmer haben Wände aus Holz, die bis in etwas 1,80 m Höhe reichen und dann an drei Seiten bis zur Decke durch Gitternetze getrennt sind. Trotzdem sie so luftig gebaut sind, stand die Luft, so dass mir der Schweiß in Strömen am Körper herunter lief. Ich wechselte in den Pausenhof und machte es mir unter den Palmen dort im Schatten mit meinem Stuhl bequem und bat die Kinder klassenweise zu mir zu kommen. Unzählige Male stellte ich den Kindern die gleiche Frage: Uaitwa nani? Wie heißt du? um die Befunde den richtigen Kids zu zu ordnen, da die natürlich nicht entsprechend der Reihenfolge meiner Namenslisten den Mund aufmachten.

Am vierten Tag hatte ich Hubert so viele Kinder für Füllungen oder um sehr wackelige Milchzähne zu ziehen, geschickt, so dass er mit Arbeit mehr als eingedeckt war. Also schnappte ich mir meine beiden Stoffhandpuppen und eine Zahnbürste um erst ein Mal in der Baby Class den Kindern das richtige Zähneputzen zu zeigen. Süße kleine Knirpse zwischen 2 und 4 Jahren mit den tollsten Frisuren und bunten Perlen darin schauten mich, Kermit und die

Prinzessin mit großen Augen an. Die Lehrerin baute das gleich zu einer ganzen Schulstunde aus und wir lernten zusammen, welches gesunde Lebensmittel sind, und warum Süßes gaaaanz schlecht für die Zähne ist. Die Prinzessin zeigte dem Kermit anschließend wie man die Zahnbürste richtig benutzt. Danach fragte ich, wer denn gut aufgepasst habe und auch dem Frosch die Zähne putzen möchte. Ich wurde fast überrannt, denn, wie sollte es anders ein, jeder wollte! Das war auch in den anderen Klassen der Renner.

Jedes Kind, das tapfer seine Zahnbehandlung hinter sich gebracht hatte oder auch bei Ludwig eitrig Wunden säubern und verpfastern ließ, bekam von uns ein kleines Geschenk. Die leuchtend grünen Gummi-Armbänder, gespendet von Heraeus wurden zum Markenzeichen der besonders Todesmutigen.

Irgendwann an einem der ersten Tage, während der Mittagspause, standen alle 380 Kinder im Pausenhof versammelt und sangen uns ihr Zahnputzlied vor. Elizabeth hatte dieses Lied mit den Kids einige Wochen vor unserer Ankunft eingeübt. Toll; nun muss das nur noch täglich von allen beherzigt werden!

Wir sahen den Kindern öfters beim Tanzen und Spielen oder Singen zu, mal wollten sie uns unterhalten, mal wurde dadurch die Wartezeit, bis es Essen gab, verkürzt. Es gibt hier nur einfaches Essen und das ist für einige Kinder neben dem Porrege zum Frühstück, leider das einzige Essen am Tag. Aber selbst dafür reicht oftmals das Geld der Schule nicht aus, da manche Eltern so arm sind, dass sie das Schulgeld, von dem auch das Essen für die Schule finanziert wird, nicht aufbringen können. Als Dankeschön für unsere kostenfreie Behandlung, aber auch in Ermangelung einer anderen Möglichkeit, da es hier weit und breit kein Restaurant oder ähnliches gibt, durften wir mitessen. Für den europäischen Gaumen schon gewöhnungsbedürftig, aber durchaus geschmackvoll. Hauptanteil dieser Mahlzeiten besteht aus Reis oder Ugali (Maisbrei) mit Bohnen, Linsen oder Erbsen und Sauce. Manchmal leisten sie sich sogar Fleisch; Rind oder Huhn, das aber durchwegs fett oder flachsig ist. Manchmal bekamen wir als Nachtisch Apfel-Mangos; reif, leuchtend orange, süß, saftig, glitschig --- also einfach göttlich!

Am Freitag Mittag fuhr ich wieder zum Flughafen, um unsere Verstärkung abzuholen. Da ich diesmal wegen der Kosten nur ein Taxi zur Verfügung hatte, wurden wir vom Fahrer mitsamt dem Gepäck der Neuankömmlinge regelrecht in den Wagen gequetscht. Zurück in der Schule kamen wir gerade rechtzeitig zu unserer Abschiedsfeier. Alle Kinder der "little angel school" standen dicht gedrängt im kleinen Pausenhof und sangen lauthals das Lied von Shakira "Waka waka". Elizabeth dankte uns für unsere unermüdliche Arbeit und plant in Gedanken schon wieder unseren nächsten Besuch hier. Die Kinder sangen nochmals das Zahnputzlied und auf unseren Wunsch hin auch nochmal "Waka waka". Hubert und ich bedankten uns für die herzliche Aufnahme und vorbildliche Zusammenarbeit. Inge schrie zum Abschluss ihre Zahnputzinstruktionen in die Menge der Kids und belohnte jeden Einzelnen von ihnen mit einer Zahnbüste, nicht ohne Ermahnung, diese auch wie gezeigt, zu benutzen.

Am Montag morgen, nach kenianischer Zeit - also um 11 Uhr -, kam endlich unser Matatu, das wir für den täglichen Transport in den Busch geordert hatten, in Sicht. Natürlich dauerte das Verladen der Gepäckstücke ewig, denn wir hatten ja jetzt wegen unserer neuen Teammitglieder Dr. Cornelia Bernutz, Internistin aus München, und Dr. Hartmut Haderlein aus Neuburg, ein weiterer Zahnarzt, sechs Koffer mehr! Abenteuerlich wurde der Großteil unseres Gepäcks auf einem Teil, das aussah wie ein Dachgepäckträger, mit gestückelten Schnüren auf dem Wagen festgezurr. Man(n) und Maus wurde dann mit den restlichen kleineren Koffern und Rucksäcken im Matatu geschichtet und endlich konnte es losgehen, zum nächsten Abenteuer.

Wir fahren von Shanzu, einem Vorort von Mombasa, in dem die Schule ist, in die Stadtmitte, von dort aus zur Fähre nach Likoni. Nach dem Übersetzen fahren wir direkt nach Kwale Town, um unser persönliches Gepäck dort im Hotel abzugeben, da wir, so aufgeladen wie wir waren, es nicht schaffen würden, die Buschstraßen unbeschadet zu befahren. Mit vielen Stunden Verspätung trafen wir am späten Nachmittag in Galana ein, sehnsüchtig von vielen Patienten und den Pastoren erwartet.

Unser Material wurde schnell ab- und ausgeladen so dass wir grob unsere Behandlungsplätze vorbereiten konnten. Mussten aber unterbrechen, da die Menschen hufescharrend um uns herum standen und mit dem Begrüßungsgottesdienst uns zu Ehren beginnen wollten. Es wurde gesungen und wir begrüßt. Nach der Rede der Pastoren bedankte ich mich für die freundliche Aufnahme und stellte unser Team vor. Wir hatten noch so viel zu tun, so dass ich drängte weiter zu machen, da ich keinesfalls im Dunklen im Busch unterwegs sein wollte. Es wäre ein Alptraum als Weiße nachts auf den durch Rillen und Furchen schlecht befahrbaren Staubstraßen einen Achsbruch oder ähnlich Blödes zu erleiden. Wirklich Minuten vor Einbruch der Dunkelheit, pünktlich um halb sieben, trafen wir wieder im Hotel "Golden Guest House" in Kwale Town an. Ein einfaches Hotel, aber sauber mit sehr freundlichem Personal und wie wir später feststellen durften, tollem landestypischem Essen. Unsere Zimmer waren mit Bett, Tisch, Stuhl, Moskitonetz, Ventilator und einem Fernseher, ausgestattet. Als Schrank dienten Nägel, die ca. alle 40 cm aus einer Holzleiste ragten, die wiederum an drei Wänden im Zimmer in einer Höhe von 1,80 m angenagelt war. Sogar ein separates Bad gab es, zwar nur 2 qm groß, aber mit warmen Wasser. Kwale Town liegt um einiges höher als Mombasa, daher ist es hier etwas kühler als in den Küstenregionen. Die warme Dusche in besagter Nasszelle war deshalb besonders am Morgen der absolute Luxus.

Aufgeweckt durch die Unterhaltung der anderen Hotelgäste und dem laut plärrenden Fernseher im Frühstücksraum nebenan, kamen wir ohne Wecker pünktlich zum Frühstück. Joseph, unser Matatufahrer den ich noch vom letzten Einsatz her kannte, holte uns mit seinem Mitsubishi Kleinbus, den wir für die Zeit unseres Einsatzes für die Buschfahrten gemietet hatten, ab.

Der Districtofficer der für unsere Sicherheit während unseres Aufenthaltes in Galana verantwortlich ist, ließ uns nicht ohne militärischen Schutz in den Busch fahren. Also holten wir täglich "unsere" Soldaten (Askari), natürlich bewaffnet,

in der Kaserne ab. An einer Matatuhaltestelle, zwischen Matuga und Kwale sammelten wir auch noch unsere Helfer und Dolmetscher ein. Gleich hinter dem kleinen Örtchen Matuga beginnt die Buschstraße nach Galana. Die ca. 18 km Staubstraßen mit tiefen, vom Regen geschaffenen Kratern, heftigen Steigungen und oftmals von stacheligen Büschen zugewachsen, sind nur von wirklich guten Fahrern zu meistern. Wir mussten mehr als einmal aussteigen und hinter dem Wagen herlaufen weil eine Stelle, mit uns als Gewicht, nicht passierbar war. Bei dem Geruckel und Geholpere blieben natürlich Beulen und blaue Flecken auch nicht aus, weil wir uns sämtliche Körperteile im Wageninneren stießen.

Unsere Wirkungsstätte war das einzige aus Stein gebaute Haus im Umkreis von ca. 20 km, umgeben von weit verstreuten Lehmhütten. Der Hauptbau, ca. 200 qm groß, wird als Kirche, Schule, Versammlungsort und Gemeindehaus für die Region benutzt. Einfachste Ziegelwände mit scheibenlosen Fenstern, nur durch Fensterläden aus Metall zu verschließen, grauer Steinfußboden und Wellblechdach boten uns Platz um darin kurzfristig Behandlungsräume zu schaffen. Wir spannten in der Mitte des Raumes eine Schnur quer von Fenster zu Fenster und baten den Pastor hier Tücher oder dergleichen aufzuhängen, damit ein Sichtschutz zwischen Wartenden und in Behandlung befindlichen Patienten ein wenig Diskretion verschafft. Zwischen Internistin und Kinderarzt wurden ebenfalls Tücher gespannt.

Man muss sich dieses Haus, von oben betrachtet, wie ein T vorstellen, wobei sich in dem "T-Strich" jeweils links und rechts vom Hauptgebäude zwei kleine Nebenräume befinden. In dem linken Raum stapelten wir unser Material, die Medikamente und trugen abends immer die Instrumente hinein, da das die einzige Möglichkeit war, unsere Dinge wegzuschließen und vor Diebstahl zu schützen. Der andere Raum wurde von den Ärzten genutzt um intimere Untersuchungen durchführen zu können.

Für die Zahnärzte hatte Dominic Korbsessel organisiert, zu denen uns der Pastor seine privaten Polster geliehen hatte. Ein Stuhl unter dem linken, der andere unter dem rechten Fenster, in der Mitte der große Tisch mit dem ganzen Instrumentarium, Material und den Desinfektionswannen; das war dann der dentale Behandlungsbereich. Hier gibt es keinen Strom und kein fließendes Wasser, daher bestand die medizinische Hilfe rein aus Basisarbeit, also ausschließlich Zähne ziehen.

Um einen gewissen Überblick zu haben, schrieb einer unserer Helfer alle Namen der Menschen, die zur Behandlung kamen, am Eingang in eine Liste. Wir hatten einige Bänke in der anderen Hälfte des Hauptraumes aufgestellt, damit sich die Leute, die zum Teil zu Fuß von weit her gekommen waren, zum Warten setzen konnten.

Während wir Dentaler noch mit dem Aufbau und dem Sortieren unserer Dinge beschäftigt waren, hatten Cornelia und Ludwig schon alle Hände voll zu tun. Ludwig hatte bei fast jedem Kind entzündete Wunden und oder Fieber zu behandeln. Wegen mangelnder Hygiene und auch wegen der großen Hitze hier, fangen auch die kleinsten Verletzungen schnell zu eitern an. Anders als in der

Schule schrieen hier ganz viele Kinder während der Wundbehandlung wie am Spieß. Aber die hatten ja auch keine Elizabeth, die beruhigend und tröstend zur Seite stand, nur Mütter, die fast wie unbeteiligt daneben saßen. Auch Cornelia stellte fest, dass es einige Mütter hier gibt, die ihren Kindern wenig Aufmerksamkeit entgegenbringen, so dass Hygiene, Aufklärung und Bildung bedauerlicher Weise auf der Strecke bleiben. Vielleicht ist es der tägliche Kampf ums Überleben, der uns den Eindruck vermittelt, dass viele Menschen hier keine Herzlichkeit ausstrahlen, so wie ich es aus anderen Gebieten Kenias kenne. Ja, man kann sicherlich nicht glücklich und zufrieden sein, wenn man jeden Tag mit Müh und Not satt wird, wenn einem die einzigen Kleider langsam aber sicher vom Körper fallen, weil sie über all Risse und Löcher haben und nur noch vom Schmutz zusammengehalten werden, wenn man sich nicht einmal Schuhe leisten kann, geschweige denn Seife oder eine Zahnbürste...

Am zweiten Tag bekamen wir von der Dispenserie in Matuga eine große Kiste voll mit Medikamenten, die Ludwig im Rahmen des kenianischen Vorsorgeprogramms verteilen sollte. Berge von Malaria-Mittel, Wurmtabletten, Hustensaft und Antibiotikum wurde den Menschen mitgegeben. Um die richtige Dosis der Medikamente zu verabreichen, mussten die Kinder gewogen werden. Zu diesem Zweck wurden sie in eine Art Höschen mit Gurtzeug gesteckt und dann am Fleischerhacken an die Waage gehängt. Das fanden nicht alle Kids lustig. Die Mütter hatten für ihre Kinder eine Art Vorsorgeheft, in dem unsere Helfer die ausgegebenen Medikamente vermerkten. Den Behörden ist die Gesundheit besonders der Kinder sehr wichtig, scheitern aber gerade in Buschgebieten an den Eltern, da die keinen kilometerweiten Marsch auf sich nehmen wollen, wenn das Kind nicht offensichtlich krank ist.

Ludwig arbeitete wie am Fließband; Wunden säubern, verbinden oder verpflegen, Fieber messen, abhören, wiegen, Medikamente verabreichen und Mütter aufklären. Ebenso eingespannt war Cornelia, bei der die Schlange der Warten nicht kürzer wurde. Sie kamen wegen Kopfschmerzen, Husten, Fieber, Rückenschmerzen und sogar wegen Regelbeschwerden. Sie war oft erstaunt mit welcher Offenheit viele Patienten ihr, als Mzungu, ihre zum Teil intimen Probleme erzählten. Bei den Zahnärzten trauten sich die Menschen erst nicht sich anzustellen. Ich bat meine Helferin und Übersetzerin, immer wieder die Leute anzusprechen und zu mir zum Zahnstein entfernen in das kleine Kämmerlein zu bringen.

Nachdem ich den Zustand der Zähne notiert und den stahlharten Zahnstein entfernt hatte, konnte meine Assistentin die Patienten durch geschickte Beschreibung der Folgen bei Nichtbehandlung dazu überreden, den oder die Zähne von den Zahnärzten entfernen zu lassen. Aber nicht nur ein Patient, der auf die Wirkung seiner Injektion wartend auf einem der zwei Behandlungstühle saß, ergriff die Flucht, nachdem er der Extraktion eines seiner Leidensgenossen auf dem Nebensstuhl zugesehen hatte. Andere waren so eitel, oder war es doch eher große Angst (?), dass sie lieber mit tief zerstörten schwarzen Zähnen herumlaufen wollten.

Auch hier in Galana wurden wir mittags verpflegt, schoben einmal die viele Arbeit vor um uns vor dem Essen zu drücken, da wir uns nicht überwinden konn-

ten das karge Mahl, das aus geschmacklosem Ugali und (brrrr...) Fleisch in fetttriefender Sauce bestand, zu essen. Da waren wir richtig froh, wenn wir nur halbdurchgekochte, ungewürzte Erbsen und Bohnen mit lapprigem Toast und hartgekochten Eiern bekamen. Man kann sich, denke ich, bildlich vorstellen wie wir uns abends über das leckere Essen im Hotel hermachten!

Dank Cornelias Sammeleifer konnten wir dem Pastor von Galana ca. 40 Brillen und Sonnenbrillen geben, die er nach unseren Instruktionen an schlecht sehende Patienten verteilte. Wir bekamen nach der Verteilung die Namensliste damit wir den Verbleib der Brillen nachvollziehen konnten.

Am vorletzten Tag durfte ich dem Pastor auch noch ein Aufzuchtpaket für Malariapflanzen überreichen. Gespendet war dieses teure Set von Jürgen, einem weiteren Vereinsmitglied von d&f. Durch den Anbau dieser Pflanze kann ein Mittel, das zur Malaria Prophylaxe eingenommen wird, gewonnen werden. In dem Päckchen befand sich neben der Anleitung zur Aufzucht der Pflanzen und verschiedenen Gesundheitsbüchern auch ein großes Poster auf dem in Kenia heimische Heilpflanzen mit ihren Anwendungsmöglichkeiten abgebildet sind. Ich bat Dominic dem Pastor beim Anbau und der Aufzucht der Malariaheilpflanzen zur Seite zu stehen damit ich bei meinem nächsten Besuch auch Erfolge sehen kann.

Nachdem sich am Wochenende Inge, Hubert und Hartmut verabschiedet hatten brachen wir am Montag mit Ulrike und Dr. Klaus Burkhart, Zahnarzt aus Gersthofen, wieder zu unserer Arbeit in den Busch auf. Am Dienstag Nachmittag bauten wir ab und verstauten die Instrumente und übriggebliebenen Materialien und Medikamente in unseren Taschen. Auf der Rückfahrt nach Mombasa musste ich zum ersten Mal einen heftigen Fall von Korruption am eigenen Leib miterleben. Mit fadenscheinigen Begründungen wurden wir an der Fähre von Likoni von der Polizei aus der Warteschlange gewunken. Sie hielten uns dort über eine Stunde fest und schikanierten unseren Fahrer. Letztlich nahmen sie ihm den Führerschein ab. Hauptgrund war dass sie uns als Weiße, die ja immer viiiiel Geld haben, ein anderes, angeblich sichereres Matatu vermieten wollten, zu einem "angemessenen" Preis - natürlich. Wir weigerten uns aber hartnäckig und so kostete uns die Führerscheinauslöse am nächsten Tag nur 1000 KSh (kenianische Schillinge, ca. 10 €).

Als wir endlich auf die Fähre rollten, war es stockdunkel geworden. Wegen des dichten Verkehrs, der zum Teil schlechten Straßen und weil wir unser Material noch bei der Schule abgeladen hatten, kamen wir sehr spät in unsere Villa zurück.

In den restlichen Tagen unserer dritten Woche wurden die Kinder der letzten drei Klassen untersucht und behandelt, ebenso die Lehrer und danach kamen auch noch einige Eltern in den Genuss einer kostenlosen Zahnbehandlung. Klaus und Ulrike arbeiteten unermüdlich um keinen Patienten unversorgt zu lassen.

Wieder einmal verging die Zeit viel zu schnell. Wieder einmal hatten wir viel erlebt. Wir waren ein erfolgreiches Team, das in diesen drei Wochen insgesamt ca. 1500 Patienten behandeln konnte.

Von der Dürre im Norden Ostafrikas hatten wir nichts mitbekommen und waren zu Hause schockiert über die Berichte, die in den Nachrichten zu sehen waren. Ich habe mir daher vorgenommen im nächsten Jahr in den Norden Kenias zu reisen und dort zu helfen. Es werden dringend Lebensmittel und Kleidung in diesen Regionen benötigt, nicht nur von den Flüchtlingen, sondern auch von der kenianischen Bevölkerung, die hier von allen vergessen in ihren Dörfern, leben.

Ich freue mich über jedwelche Unterstützung von Ihnen/Euch.

Herzlichst Eure  
Carmen Zeiler  
2.Vorstand dentists and friends